

## 16. Das Ich, das zu neuem Leben geboren wird

Der Ungenannte findet sich selbst durch die Begegnung mit einem grossen und glaubwürdigen Ich, mit dem Ich des Kardinals Federigo, mit einem Ich, das nicht mehr die junge und unreife Schönheit besitzt, die man bewundert, sondern die weise Schönheit des Alters, die sieht, die Schönheit eines Blickes, der dem andern *dessen eigene*, verborgene, tiefe Schönheit offenbart; die Schönheit, die uns anzieht durch das, was sie in uns weckt, die uns nicht mit Lüsterheit oder Neid erfüllt, sondern mit Sehnsucht nach einer Schönheit, die auch für uns möglich ist, mit Sehnsucht nach Liebe, deren auch unsere Freiheit fähig ist.

„Der Ungenannte (...) bedeckte sich die Augen von neuem mit den Händen, erhob das Gesicht und rief: ‚Wahrhaft grosser, wahrhaft guter Gott! [*sein Herz weitete sich und preist Gott, wie die Jungfrau Maria im Magnificat!*] Jetzt kenn' ich mich, jetzt begreif' ich, wer ich bin; vor den Augen stehen mir meine Missetaten, mir ekelt vor mir selbst, und dennoch... und dennoch empfinde ich eine Labe, eine Freude, ja eine Freude, wie ich sie niemals mein ganzes grauenvolles Leben hindurch empfunden habe!“ (*Die Verlobten*, Kap. 23)

In diesem „dennoch“ hat das christliche Genie des Manzoni die ganze Neuheit des Christentums ausgedrückt, die Neuheit, die wir in der Barmherzigkeit Christi erfahren, die uns der Geist Jesu spüren lässt: Sie besteht darin, Ekel vor unserem Leben zu spüren, ohne sich dadurch niederschmettern zu lassen, weil dieser Ekel ein noch helleres Licht auf die Hochachtung wirft, mit der Christus uns anschaut; denn in den Augen Christi sind wir nie verachtenswert, sondern immer wertvoll!

Ohne es zu wissen, hat der Ungenannte an sich erfahren, was David im Psalm 50, im *Miserere* ausdrückt und Manzoni dem Ungenannten fast wörtlich in den Mund legt:

„Denn ich erkenne meine bösen Taten,  
meine Sünde steht mir immer vor Augen. (...)  
Mach mich wieder froh mit deinem Heil,  
mit einem willigen Geist rüste mich aus!  
Dann lehre ich Abtrünnige deine Wege  
und die Sünder kehren um zu dir.“ (Ps 50,1...15)

Er lebt förmlich auf im Wunsch Gutes zu tun, wieder gutzumachen, im Verlangen zu lieben, sein Leben dem Werk Gottes zu widmen, der alle seine Missetaten verwandeln kann.

Damit wir in dieser Freiheit leben können, müssen wir auf einen geheimnisvollen Ruf hören, der uns wie auch immer aus unserer Festung herauslockt, damit wir uns öffnen für eine Begegnung, die uns neues Leben schenkt. Ich erinnere noch einmal an den Gedanken von Papst Franziskus, den ich schon zitiert habe: „Der Zeit

Vorrang zu geben bedeutet sich damit zu befassen, *Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen*“. (Evangelii gaudium Nr. 223)

Wenn man lebt wie der Ungenannte oder wie der Architekt von Graham Green, damit beschäftigt Machträume jeglicher Art zu erobern und nicht Prozesse anzustossen – besonders den Prozess der eigenen Bekehrung, der Öffnung unseres Lebens und unseres Herzens für die Erlösung, der den alten Menschen in uns in einen neuen Menschen in Christus verwandelt, dann werden wir unweigerlich früher oder später in der Verteidigung der eroberten Räume festfahren. Dann konzentrieren wir alle Kräfte auf den Bau von Mauern, auf die Verteidigung unserer Macht mit Festungen aller Art, mit ideologischen wie Pater Ferreira, oder mit ängstlichen wie Don Abbondio. Und mit der Zeit, vielleicht sogar plötzlich reduziert sich der eroberte Raum, ob gross oder klein, auf die geschlossene Umzäunung unserer Angst. Eine Mauer, die langsam den ganzen Raum verschlingt und schliesslich zum Bunker unserer Angst vor dem Machtverlust wird. Dann besitzt uns unser „Reich“, es herrscht über uns, macht uns zu Sklaven, sperrt uns in sich ein, sperrt auch unser Herz, das für das Unendliche geschaffen ist, in der Festung der Angst vor Verlust ein, selbst wenn wir die Herren der ganzen Welt geworden sind.

Wie bereits erwähnt, drückte Jesus das in einem Satz aus, den er nach der Zurechtweisung des Petrus gesagt hat, ein Satz, den wir nicht vergessen dürfen: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüsst?“ (Mt 16,26)

Paradoxerweise aber rettet sich der Mensch vor dem Verlust seines Lebens, vor der Zerstörung seiner selbst, wenn er *sich selbst* verliert, wenn er sein *eigenes Ich* einem Andern opfert: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Mt 16,24-25).

Christus folgen heisst auf seine Einladung hören, uns jenseits von uns zu finden, ausserhalb der Machträume, mit denen wir so schnell unsere Identität, die Fülle des Lebens verwechseln; jenseits des Bollwerkes, das unsere Angst um uns errichtet, wie der Ungenannte, der sich mit einer Burg, mit Haudegen und mit Waffen, die er auf sich trug, verteidigte. Jesus will, dass wir in die Zeit investieren, uns in Prozessen engagieren, wie Papst Franziskus es formuliert. Der Prozess ist eine Realität, die etwas in der Zeit in Bewegung setzt, die aber idealerweise auf das Grenzenlose, auf die Ewigkeit ausgerichtet ist. Es ist ein Herauskommen aus der Festung, aus dem Bunker, es ist ein Aufbrechen, um sich auf einen Weg zu machen, der in einen Raum ohne Grenzen führt.

Der Weg, den der Ungenannte unter die Füße nahm, als er dem Kardinal begegnete, war ein Weg ohne Grenzen. Aber schon vorher hat er sich ins Grenzenlose gewagt, als er das Schloss verliess ohne Eskorte, ohne „bravi“, die die „Gorilla“, die „Bodyguards“ der damaligen Zeit waren, um ins Tal hinunterzugehen, ohne eigentlich zu wissen, was er dort suchte, was ihn anzog. Er hat etwas angefangen, was nicht mehr aufhören sollte, weil es ein Prozess des Lebens war, angezogen von der Liebe, von der Sehnsucht nach der grenzenlosen Hingabe des Lebens.

Das erinnert uns an die Episode des Zachäus. Zuerst versteckt er sich in den Ästen des Maulbeerfeigenbaumes. Er hat Angst gesehen zu werden, er schämt sich. Aber Jesus sieht ihn und ruft ihn. Und dieser Ruf lockt Zachäus aus dem sicheren Bunker seines Reichtums, seines Lebens voll Betrügereien und „legalen“ Stehlens. Und da findet sein Ich zu neuem Leben: „Zachäus wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,8-10)

„Herr, ich will geben!“

Jemand, der entdeckt, dass sein Ich eine Möglichkeit der Hingabe ist, beginnt einen Lebensprozess, der nicht mehr aufhören wird. Er verliert zwar die Verteidigung seines Machtgebietes, aber er gewinnt die Freiheit und den Besitz seiner selbst zurück, den Besitz des eigenen Lebens, und eigentlich der ganzen Realität. Geben, lieben ist ein grenzenloser Besitz der Wirklichkeit.